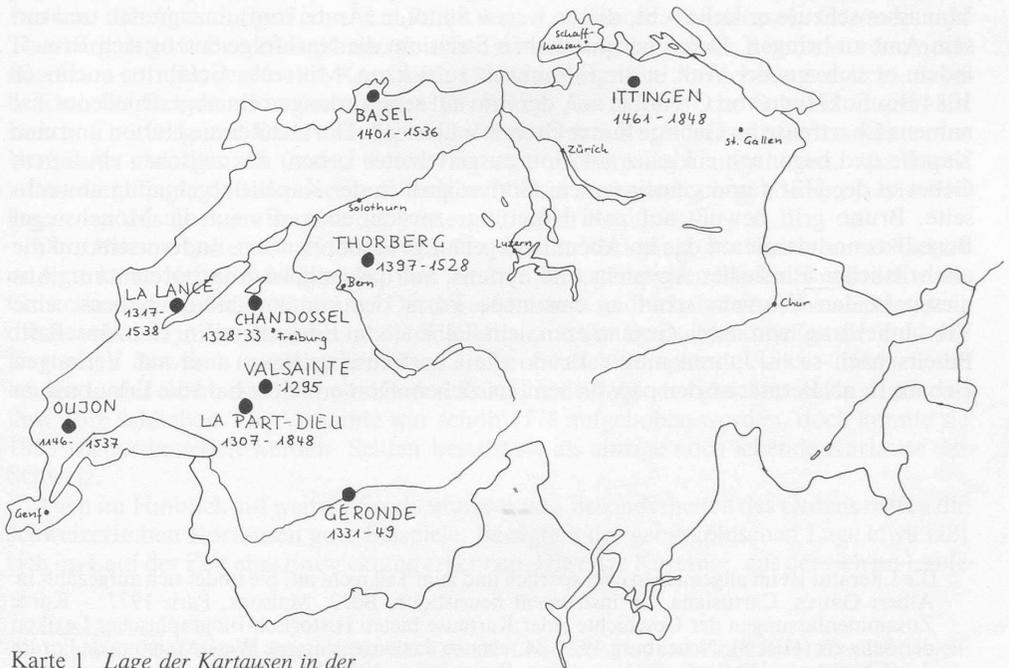


Die Kartausen in der Schweiz¹

VON MARGRIT FRÜH

Einleitung

Der Titel dieser Arbeit heißt mit Bedacht nicht etwa »Schweizerische Kartausen«. In der heutigen Schweiz liegen acht ehemalige und eine noch bestehende Kartause, doch entstand eine davon (Oujon) bereits vor der Gründung der Eidgenossenschaft, und nicht weniger als sieben befanden sich zu ihrer Gründungszeit noch außerhalb der jeweiligen Schweizer Gebiete. Lediglich Bern und Ittingen entstanden innerhalb der eidgenössischen Gebiete, Ittingen im Thurgau bloß ein Jahr nachdem dieser erobert und zu einer Gemeinen Herrschaft gemacht worden war. Die Zugehörigkeit zur Schweiz bezieht sich demnach einzig auf die heutige geographische Lage (Karte 1), doch mag es sich dennoch lohnen,



Karte 1 Lage der Kartausen in der heutigen Schweiz (Zeichnung Früh)

¹ Überarbeitete Fassung eines Lichtbildervortrags, gehalten an der Informationstagung des Vereins für Geschichte des Bodensees in der Kartause Ittingen am 19. Mai 1985.

einen Blick auf die »schweizerischen« Kartausen zu werfen, umso mehr, als sie im allgemeinen eher unbekannt sind². In chronologischer Reihe ihrer Gründungsdaten sind es:

- Oujon (Kanton Waadt) 1146–1537
- La Valsainte (Kanton Freiburg) 1294, noch bestehend
- La Part-Dieu (Kanton Freiburg) 1306–1848
- La Lance (Kanton Waadt) 1317–1538
- Chandossel (Kanton Freiburg) 1327–1333
- Géronde (Kanton Wallis) 1331–1349 (Besitz gehalten bis 1424)
- Thorberg, auch Bern genannt (Kanton Bern) 1397–1528
- Basel 1401–1536
- Ittingen (Kanton Thurgau) 1461–1848

Die Kartausen in der Schweiz fügen sich als gute Beispiele für manche Erscheinung ins Gesamtbild der Entwicklung des Ordens ein, die hier kurz gestreift werden soll³. Seine Anfänge liegen im 11. Jh., einer Zeit, die viele Reformen und neue Orden hervorbrachte, da manche Fromme Anstoß nahmen an der damaligen Entwicklung der Kirche, die zu sehr nach Macht und Pracht strebte, an der zunehmenden Disziplinlosigkeit und nachlassenden Strenge in den Klöstern. Zu jenen, die solche negativen Erscheinungen nicht einfach hinnahmen, gehörte Bruno, der um 1032 in Köln geboren war, in Reims die Domschule besucht hatte und dort Lehrer und Schulleiter geworden war. Als Kanzler des Erzbischofs Manasses scheute er sich nicht, diesen wegen Simonie (Ämterkauf) anzugreifen und um sein Amt zu bringen. Dem unerquicklichen Streit um die Nachfolge entzog sich Bruno, indem er sich aus der Welt in die Einsamkeit zurückzog. Mit sechs Gefährten suchte er 1084 Bischof Hugo von Grenoble auf, der ihm auf sein Verlangen ein abgeschiedenes Tal namens Chartreuse im Gebirge hinter Grenoble überließ. Dort bauten sie Hütten und eine Kapelle und begannen ein ganz auf Gott ausgerichtetes Leben, das zwischen einsamem Gebet in der Hütte und gemeinsamem Gottesdienst in der Kapelle regelmäßig abwechselte. Bruno griff bewußt auf zwei Ursprünge zurück, einerseits auf die Mönchsregel Benedikts und damit auf das im Abendland geläufige Zönotentum, andererseits auf die altchristlichen Einsiedler Ägyptens und Syriens, auf das östliche Anachoretentum. Aus diesen beiden Wurzeln schuf er eine neue Form des kontemplativen Lebens, eine Verschmelzung von zwei Gegensätzen, ein Leben von Einsiedlern in Gemeinschaft. Bereits nach sechs Jahren mußte Bruno die Chartreuse verlassen und auf Verlangen Urbans II. als Berater an den päpstlichen Hof ziehen. Dort erhielt er bald die Erlaubnis, in

2 Die Literatur ist im allgemeinen eher spärlich und zum Teil recht alt. Sie findet sich aufgezählt in: Albert GRUYS, *Cartusiana, un instrument heuristique*, Bd. 2, Maisons, Paris 1977. – Kurze Zusammenfassungen der Geschichte jeder Kartause bietet: Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz (HBL), Neuenburg 1921–34, ebenso das ordensinterne Werk *MAISONS de l'ordre des Chartreux, Illustrations et notices*, Parkminster 1913–19, dem die hier verwendeten Abbildungen entnommen sind. Jürg GANZ, *Bauten der Kartausen in der Schweiz*, erscheint 1986 in Schweiz. Zs. f. Archäologie und Kunstgeschichte, Bd. 43, Heft 3; behandelt den Baubestand. – Im vorliegenden Artikel wird die benutzte Literatur unter den einzelnen Kartausen angeführt.

3 Über die Anfänge des Ordens: Jean-Pierre ANIEL, *Les maisons de Chartreux des origines à la Chartreuse de Pavie*, Genf 1983.

Süditalien, in La Torre bei Stilo in Kalabrien, eine zweite Kartause zu gründen, wo er am 6. Oktober 1101 starb⁴.

Bruno hatte nicht die Absicht, einen neuen Orden zu gründen, doch nach seinem Tod lebten die Gefährten seinem Vorbild gemäß weiter, und bald fanden sich in Frankreich einige ihnen nacheifernde Gemeinschaften. Auf ihren Wunsch beschrieb um 1121–27 Guigo, der 5. Prior der Chartreuse, wie Bruno und seine Gefährten gelebt hatten. Er nannte das Werk nicht Regel, sondern schlicht »*Consuetudines*«, Gewohnheiten. 1135 traten erstmals die Prioren, die Vorsteher der einzelnen Niederlassungen, zusammen, und 1141 fand das erste eigentliche Generalkapitel aller Prioren statt. 1155 wurde das Definitorium eingeführt, ein aus der Reihe der Prioren gewählter Regierungsausschuß, der weitgehende Entscheidungsbefugnisse hat.

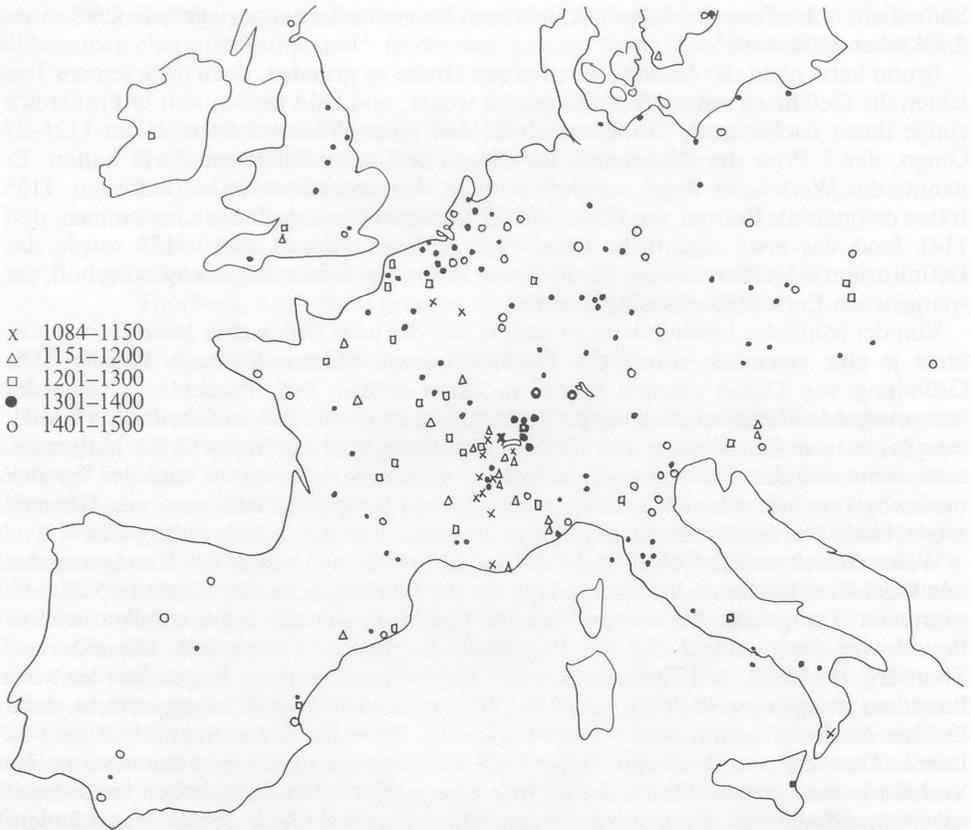
Von der Mitte des Jahrhunderts an weitete sich der neue Orden über ganz Europa aus, ohne je eine eigentlich stürmische Entwicklung zu erleben (Karte 2, Tabelle). Die Gründung von Oujon erfolgte bereits in dieser frühen Zeit. Prudentia ist eine der hervorragenden Eigenschaften des Kartäusers, und sie drückt sich auch in der Zurückhaltung gegen neue Gründungen aus. Eine Niederlassung wird erst in den Orden aufgenommen, wenn sich ihre Dotation als genügend erwiesen hat, andernfalls wird der Versuch rasch abgebrochen, wie sich auch an zweien unserer Beispiele, Chandossel und Géronde zeigte; beide wurden im 14. Jh. gegründet und nach wenigen Jahren aufgegeben.

Während sich andere Orden im 13. Jh. kaum ausbreiteten, setzte der Kartäuserorden sein Wachstum kontinuierlich fort. Knapp vor der Jahrhundertwende wurde die Valsainte gegründet. Die größte Ausbreitung brachte das 14. Jh.; in der Schweiz fallen in diese Periode die Gründungen von La Part-Dieu, La Lance, Chandossel, Géronde und Thorberg. Im 15. Jh. verlangsamte sich die Entwicklung; in unserer Region wurden noch Basel und Ittingen gegründet. Kurz nach 1500 war die größte Ausdehnung erreicht, dann brachte die Reformation einen ersten Rückgang. Ihr fielen in der Schweiz Oujon, La Lance, Thorberg und Basel zum Opfer; bloß noch drei Kartausen existierten weiter. Im Verhältnis zum ganzen Orden wurde hier eine größere Zahl aufgehoben, was damit zusammenhängt, daß die meisten übrigen Häuser in katholisch gebliebenen Ländern lagen, bei uns aber im Bereich der protestantischen Regionen.

Der Orden erholte sich wieder etwas von diesem Rückgang, doch in unserem Gebiet erfolgte keine Neugründung mehr. Den größten, fast gänzlichen Rückschlag brachte die Geistesbewegung der Aufklärung. Der Josephinismus in den habsburgischen Erblanden, die Revolution in Frankreich und die Säkularisierung in Deutschland ließen die Zahl der Kartausen drastisch zurückgehen. Erst einige Jahrzehnte später – 1848 – mußten die beiden in der Schweiz noch bestehenden Kartausen infolge der gleichen Zeiterscheinung ihre Tore schließen. Die Valsainte war schon 1778 aufgehoben worden, doch konnte sie 1863 wieder besiedelt werden. Seither besteht sie als einzige noch lebende Kartause der Schweiz.

Auch im Hinblick auf weitere Erscheinungen und Besonderheiten des Ordens bieten die schweizerischen Kartausen gute Beispiele. Bezüglich der geographischen Lage etwa läßt sich im Lauf der Zeit eine Entwicklung erkennen. Die erste Kartause, aus der sich im Laufe

⁴ Literatur über den hl. Bruno und die Grande Chartreuse ist recht zahlreich. Erwähnt seien: Bernard BLIGNY, *Saint Bruno, le premier chartreux*, Rennes 1984. André RAVIER, *Saint Bruno le chartreux*, Paris 1981². *La Grande Chartreuse par un Chartreux*, Grande Chartreuse 1976¹². – Über zahlreiche Einzelfragen orientiert die Reihe: *Analecta Cartusiana*, ed. James Hogg, Salzburg 1971 ff. (bisher mehr als 100 Bände erschienen). – Vom Kartäuserleben in der Valsainte (vgl. Anm. 7) berichtet: P. VAN DER MEER DE WALCHEREN, *Das weiße Paradies* (aus dem Holländischen), Zürich 1949.



Karte 2 *Ausbreitung des Kartäuserordens 1084-1500* (nach H.M. Sommer im Lex. f. Theologie u. Kirche, Bd. 7, Zeichnung Früh)

der Zeit die Grande Chartreuse entwickelte, lag in einer wilden Bergeinsamkeit, abseits von menschlichen Siedlungen. Doch bereits die zweite, noch von Bruno selbst gegründete Kartause befand sich in einer lieblichen Landschaft, wenngleich ebenfalls entfernt von Siedlungen. Dieser Standort mag freilich mehr von den äußeren Umständen als vom Wunsch Brunos bestimmt worden sein. Immerhin preist er in einem der wenigen erhaltenen Briefe die anmutige Umgebung. Die sonstigen Neugründungen des 12. Jh. liegen fast ohne Ausnahme in Berggegenden, so in der Schweiz Oujon und auch noch die Valsainte. Später rückten sie tiefer in die Ebenen (z.B. La Part-Dieu, La Lance, Chandossel und Géronde), näher zu den Städten (La Part-Dieu, Thorberg, Ittingen), ja sogar in die Städte hinein, wie als einziges Schweizer Beispiel Basel zeigt. Viele Gründungen erfolgten durch Adlige oder hohe Geistliche, etwa Bischöfe, so auch die meisten unserer Kartausen, nach dem starken Aufkommen des Bürgertums bisweilen durch Angehörige dieses Standes. Wiederum ist Basel bei uns das einzige Beispiel. Als seltene Ausnahme muß Ittingen gelten, das keinen Gründer hat, sondern vom Orden selbst erworben wurde.

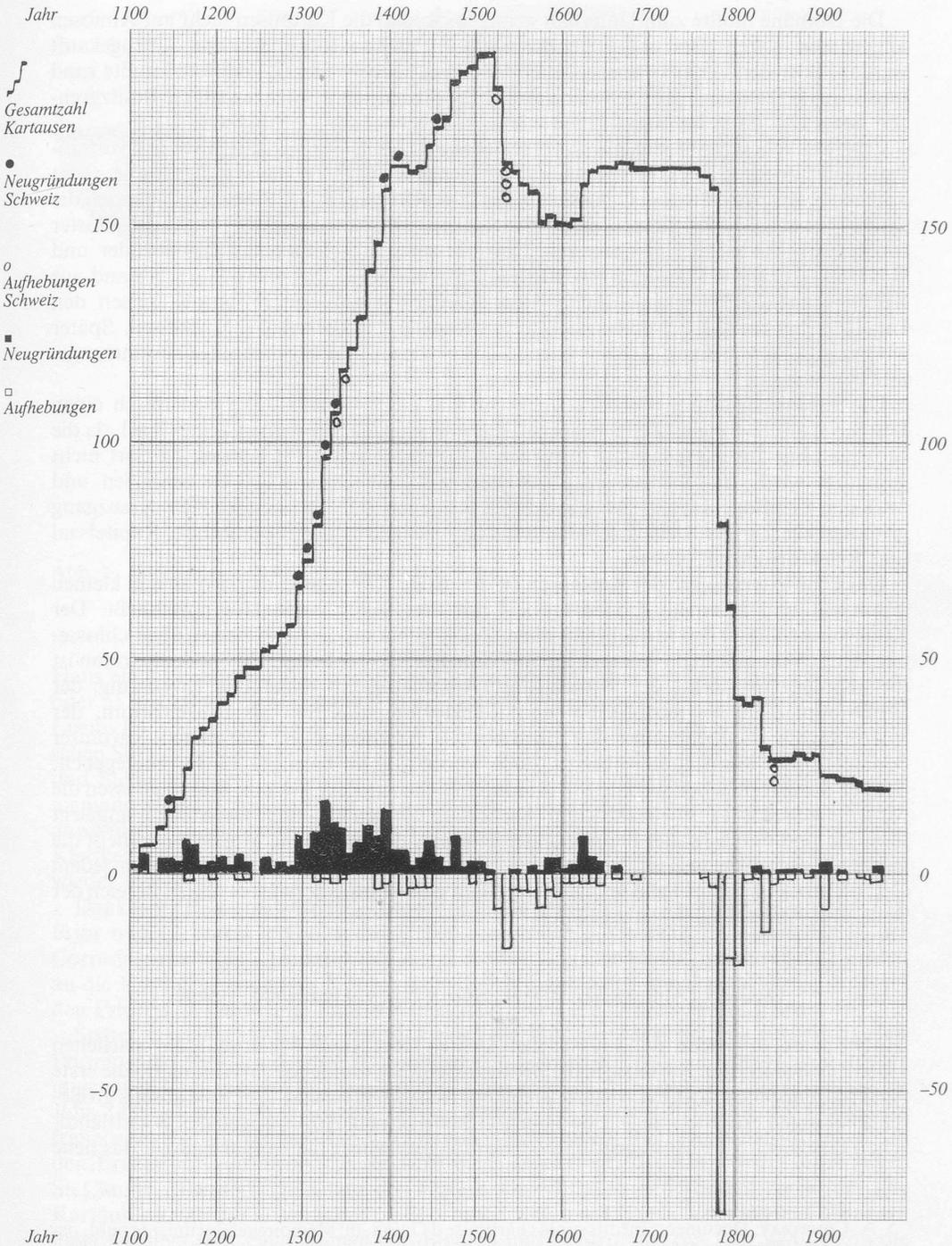


Tabelle: Zahlenmäßige Entwicklung des Kartäuserordens

Die Domäne mußte zum Unterhalt genügen, so daß die Kartausen nicht auf Almosen angewiesen waren. Bei ungenügender Dotation mußte entweder Land hinzugekauft werden, oder der Versuch wurde wie erwähnt aufgegeben. Der Grundbesitz mußte rund ums Haus konzentriert sein; schon bald nach der Gründung wurden jeweils die Besitzgrenzen festgelegt. Einzelne Ausnahmen waren in Schenkungen begründet.

Zum baulichen Bestand gehören verschiedene Bereiche, die in jeder Kartause vorhanden sind, doch gibt es kein einheitliches Schema, weil die notwendigerweise recht ausgedehnten Anlagen dem Gelände angepaßt werden mußten. Zu Beginn bestanden die Kartausen wie zur Zeit Brunos aus zwei »Häusern«; das obere war das eigentliche Kloster für die Zellenmönche, im unteren – Correrie genannt – lebten die Laienbrüder und bisweilen kranke und schonungsbedürftige Zellenmönche. Das obere Haus bestand aus Kirche, kleinem Kreuzgang und großem Kreuzgang, das untere enthielt neben den Unterkünten für Brüder und Knechte eine Kapelle und die Wirtschaftsbauten. Später wurden die beiden Bereiche zusammengelegt und in einer einzigen Anlage zusammengefaßt.

Die Kirche, Zentrum und Herzstück der Kartause, ist einschiffig und durch einen Lettner in zwei Bereiche (Zellenmönche/Laien) geschieden. Sie enthält keine Orgel, da die Liturgie ohne Instrumentalbegleitung gehalten wird, auch keine Kanzel, da dort nicht gepredigt wird. Im übrigen entsprach ihre bauliche Gestaltung den zeitlichen und örtlichen Gepflogenheiten. An die Kirche schließen sich um den kleinen Kreuzgang gruppiert die übrigen Gemeinschaftsräume an, wie Sakristei und Bibliothek, Kapitelsaal und Refektorium mit Küche.

Das Charakteristikum der Kartausen ist der große Kreuzgang, der sich an den kleinen anschließt und in einem großen Geviert mit drei Seiten einen Hof umschließt. Der Kreuzgang führt zu den Mönchshäuschen, Zellen genannt, deren jede einen abgeschlossenen Bereich umfaßt und eigentlich ein individuelles Kloster bildet. Der Andachtsraum ist die »Kirche« der Zelle; der Wandelgang (Ambulatorium) bildet den Kreuzgang; der Wohnraum dient als Skriptorium und Refektorium, das Bett als Dormitorium, der Vorraum als Werkstatt und das Gärtchen als Kräutergarten. Die ersten Kartäuser bereiteten ihre Mahlzeiten selbst zu, doch wurde dies im Lauf des 13. Jh. aufgegeben. Seither werden sie ihnen werktags in die Durchreiche zur Zelle gestellt. Sonntags essen die Mönche gemeinsam im Refektorium. Die Zellen können ein- oder zweistöckig angelegt sein. Sie sind durch Mauern voneinander getrennt, und eine hohe Mauer umschließt die ganze Klosteranlage und sondert sie von der übrigen Welt ab. Dies ermöglicht es, an jedem Ort, ob im Gebirge, im Tal oder gar in der Stadt eine »Einsiedlerwüste«, einen Bereich der Stille und Abgeschiedenheit zu bilden.

OUJON (Abb. 1) Kt. Waadt, Bezirk Nyon, Gemeinde Arzier⁵

Mitten in einem großen Wald hinter dem kleinen Dorf Arzier findet man die spärlichen Überreste der ältesten Kartause in der heutigen Schweiz, Oujon, deren Anfänge in die erste Ausbreitungsphase des Ordens zurückreichen. Dementsprechend wurde sie abseits größerer Siedlungen errichtet. Sie wurde 1146 von Louis, einem Angehörigen des Waadtländischen Geschlechts de Mont gegründet. Prior Hugues wurde die Aufgabe zuteil, das neue

⁵ A. COURTRAY, Documents inédits sur la chartreuse d'Oujon, in: Mémoires et documents publ. par la société d'histoire de la Suisse Romande, 2. série VI, 1907, S. 109–264. J. J. HISELY, Cartulaire de la Chartreuse d'Oujon, idem, 1. série XII, 1852.

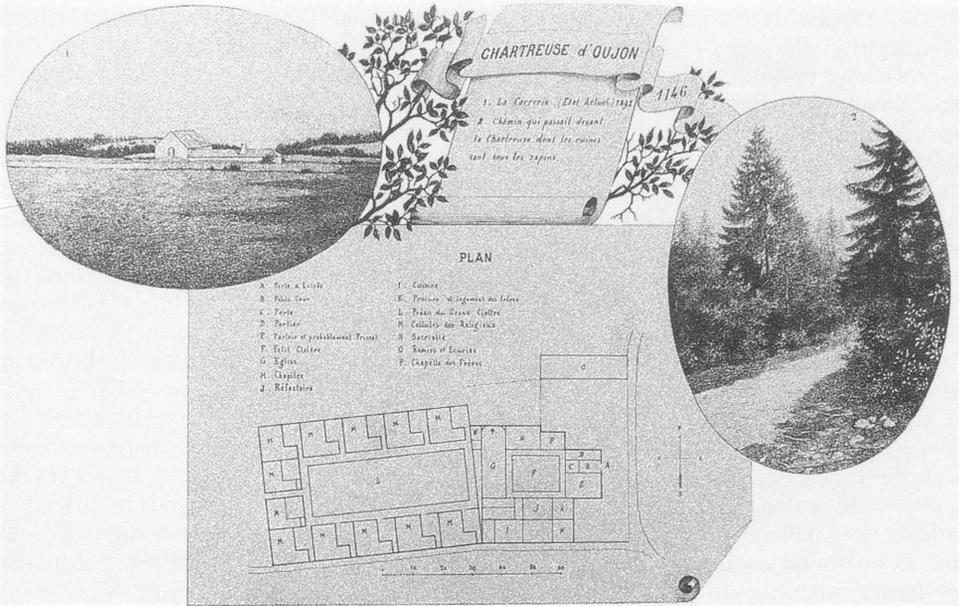


Abb. 1 Kartause von Oujon (aus Maisons, s. Anm. 2)

Haus einzurichten, für Bau und Besiedlung zu sorgen. Man weiß von ihm, daß er 1154 oder 55 ans zweite Generalkapitel in die Grande Chartreuse reiste. 1182 bestätigte Papst Lucius III. die Gründung und nahm die Kartause Oujon unter den Schutz des apostolischen Stuhles. Er bestätigte ihre Grenzen und Besitztümer und gab ihr gewisse Privilegien und Steuerbefreiung. Folgende Punkte seien erwähnt: Innerhalb ihres Gebietes durfte niemand Häuser errichten oder Besitz erwerben. In der Klausur durfte niemand Gewalt anwenden, rauben, Feuer legen, Menschen ergreifen oder gar töten. Die Kartause durfte Kleriker oder Laien aufnehmen; ohne Erlaubnis des Priors durfte kein Eingetretener wieder weggehen.

Dank einer Reihe bedeutender Gönner gelangte Oujon im 13. Jh. zu höchster Blüte. Der Prior und 12 Patres lebten in den Zellen am großen Kreuzgang; im untern Haus, der Correrie, arbeiteten 7 Donaten und einige Konversen (Donaten waren durch eine Profeß an die Kartause gebunden, Konversen lediglich durch einen kündbaren Vertrag). Unter den Priors ist Guillaume Fabri zu erwähnen, der 1272 Ordensgeneral wurde.

Später verschlechterte sich die Situation, die Zahl der Mönche ging zurück; häufige Priors- und Prokuratorenwechsel zeugen von Schwierigkeiten. Es scheint auch infolge ungenauer Grenzbeschreibungen Streitigkeiten gegeben zu haben. Jedenfalls kam es im Jahr 1335 zu einer Katastrophe, deren Urheber die Mönche der Abtei St. Claude im französischen Jura waren. Man weiß davon nur aus einem Brief Papst Benedikts XII. an den Erzbischof von Lyon. Dieser wird darin beauftragt, die Klage von Oujon gegen St. Claude zu untersuchen und den Opfern Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Die Kartäuser klagten, die Mönche von St. Claude hätten mit Laien, Vasallen und Männern ihres Klosters, mit einer Menge von Pferden und Fußtruppen mit fast 5000 Mann die Kartause ungerecht und schänderisch angegriffen, die Türen von Kirche, Keller und

Priorat eingeschlagen, seien gewaltsam eingedrungen und hätten Kelche, Bücher, Altarzierden und Paramente, Weihrauchgefäße, Kandelaber, Vasen und andere für den Gottesdienst bestimmte Gegenstände, aber auch Wein, Salz, Öl und weitere Nahrungsmittel, Kleider und Betten, Geld, Briefe und Dokumente und was immer sie sonst noch gefunden hätten, geraubt und weggetragen, und was sie nicht hätten mitnehmen können, hätten sie ausgeschüttet, mit Füßen getreten und aus dem Fenster geworfen und alles verwüstet. Sie hätten das Kloster derart zugerichtet, daß einige Mönche von Oujon anderswo im Orden hätten Unterschlupf suchen müssen. Der Prior bitte deshalb um Hilfe und fordere Rückgabe des Geraubten und Genugtuung für die Zerstörung. Leider kennt man weder den Grund für diesen Überfall, noch welchen Ausgang die Sache nahm.

Immerhin scheint sich die Kartause von diesem Schlag erholt zu haben, denn sie existierte noch rund zweihundert Jahre weiter. Freilich sind nicht viele Einzelheiten bekannt. So schweigsam die Kartäuser leben, so schweigsam zeigen sich oft auch die Akten über ihre Häuser.

Die Reformation setzte der Kartause Oujon das Ende. Bern, unter dessen Herrschaft die Waadt nun stand, war zur Reformation übergegangen und verbot 1528 die Novizenaufnahme. 1536 suchte ein Brand die Gebäude heim. Am 19. Okt. desselben Jahres befahl Bern den Beamten in den neuerworbenen Gebieten, den Weltgeistlichen und Ordensleuten anzuzeigen, daß sie mit den päpstlichen Zeremonien, Opfern und Messen aufhören und die Prädikanten anhören sollten. Sie sollten Bilder, Idole und Altäre aus den Kirchen entfernen, aber alles in guter Ordnung und ohne Tumult. Am 19. Dez. ging der Kastlan von Nyon, Jean Gollion, mit Notar Cottat und einem Abgesandten der Stadt in die Kartause und überbrachte den Mönchen die Order. Prior Claude Mariot und der Mönch Johann Gland anstelle des Prokurators Philibert Choupin antworteten, sie wollten dem Mandat gehorchen, baten aber um Aufschub wegen Krankheit des Priors. Im folgenden Januar gab Jean Gollion den Kartäusern einen Geleitbrief an den Kastlan von Gex mit, worin er ihm die Mönche empfiehlt, die sich lieber zurückziehen als das Ordensgewand ausziehen wollten. Prior Claude verweilte noch einige Jahre in der Gegend, in der Hoffnung, Oujon zurückzuerhalten, doch Bern behielt die Herrschaft Arzier für sich, verteilte den Wald unter die Gemeinden und verkaufte die Landgüter. 1588 starb der letzte der Mönche von Oujon.

Im 17. Jh. wurde in den Gebäuden eine Glashütte eingerichtet, die indes bald wieder einging. Von den Bauten blieben nur die Fundamente und Teile des Mauerwerks übrig, die der Kanton Waadt ab 1968 ausgegraben hat. Da die schwierigen klimatischen Verhältnisse mit strengen Wintern den ausgegrabenen Mauerresten Schaden zufügten, besteht nun ein Projekt⁶, die Ausgrabungen mit Erde wieder zuzudecken, jedoch so, daß durch die Erhebungen die Dimensionen und die Anordnung der Gebäude sichtbar bleiben. Eine Ausstellung in Arzier und markierte Wege sollen dem Publikum die Anlage erklären und zugänglich machen. Die Ergebnisse der Ausgrabungen ermöglichen eine genaue Rekonstruktion des Grundrisses. Um den kleinen Kreuzgang gruppierten sich im Süden das Refektorium, im Westen der Gästetrakt, im Osten der Kapitelsaal und im Norden die geostete Kirche mit Sakristei. Die Kirche war einschiffig mit geradem Chorabschluß. Die Bibliothek muß wie üblich im ersten Stockwerk plaziert gewesen sein. Im Norden schloß sich, durch das Gelände bedingt etwas gegen Westen abgewinkelt, der große Kreuzgang mit 12 Zellen an, und eine Mauer umzog die ganze Anlage, die noch heute so abgeschieden liegt, daß der Geist der Stille, mit dem die Kartäuser sie vor vielen hundert Jahren beseelten, spürbar bleibt.

⁶ Denis WEIDMANN, Un manteau de terre pour protéger la chartreuse d'Oujon à Arzier, in: Chantiers/Suisse, vol. 16, 6/85, S. 541–46.

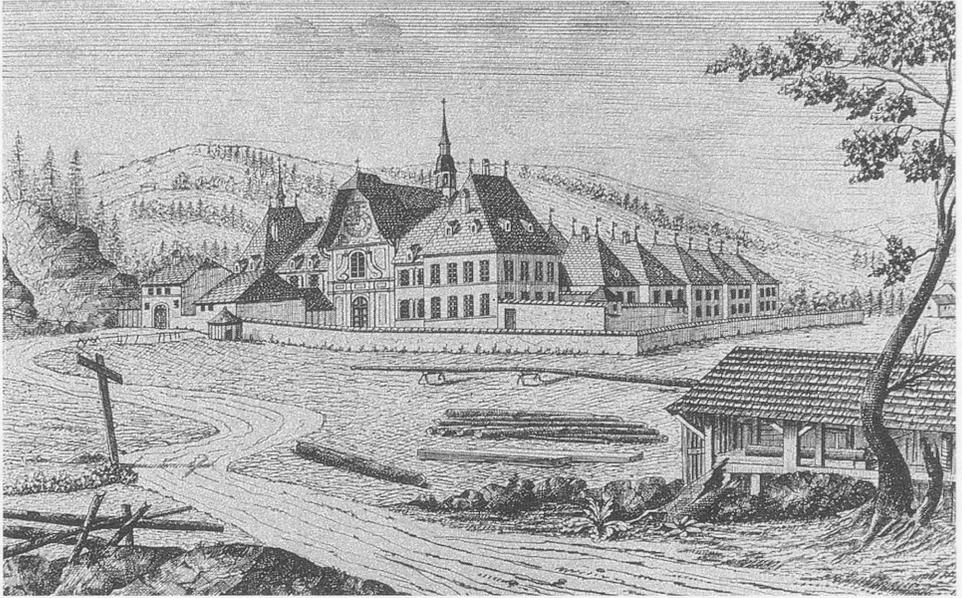


Abb. 2 Kartause von La Valsainte (aus Maisons, s. Anm. 2)

VALSAINTE (Abb. 2) Kanton Freiburg, Bezirk Greyerz, Gemeinde Charmey⁷

Die Valsainte blickt auf eine lange, wechselvolle Geschichte zurück. 1294 offerierte Girard I. von Corbières dem Ordensgeneral Boson die Gründung einer Kartause im Gebiet seines Besitzes. Nach der Zustimmung durch das Generalkapitel wurde Guillaume Lescheraine als Rektor zusammen mit einigen Mönchen hingesandt. Mit der Erlaubnis des Bischofs erhielt die neue Niederlassung den Namen Allerheiligental, Vallis omnium sanctorum oder Val de tous les saints, was bald abgekürzt wurde zu Vallis sancta oder Valsainte. Im folgenden Jahr wurde von Girard I., seinem Bruder Richard und seinem Neffen Guillaume V. die Gründungscharta verfaßt. Sie überschreibt den Kartäusern das Land samt Zinsen und Rechten wie Fischfang, Jagd und Weide. Auf dem Klostergebiet finden Flüchtlinge Sicherheit und dürfen nicht verfolgt werden. Frauen dürfen das Territorium nicht betreten, Männer nicht vom Weg abweichen.

Die Konventsgebäude wurden aus Holz errichtet und waren im selben Jahr schon fertiggestellt; die steinerne Kirche folgte erst später. Nach verschiedenen weiteren Vergabungen starb Girard I. 1302 und vermachte seiner Gründung fast sein gesamtes Vermögen. Sein Sohn Girard II. erwies sich ähnlich großzügig. Im Übersichtswerk über

⁷ Chartreuse de la Valsainte – Kartause La Valsainte, Valsainte (1974). A. COURTRAY, Histoire de la Valsainte, Fribourg 1914. A. COURTRAY, Catalogue des prieurs et recteurs des chartreuses de La Valsainte et de La Part-Dieu, in: Zs. f. schweiz. Kirchengesch., 1913, 1914. A. COURTRAY, Essai de catalogue des chartreux de La Valsainte et de La Part-Dieu, in: Zs. f. schweiz. Kirchengesch. 1932 und 1935.

alle Kartausen »Maisons«⁸ wird die menschlich rührende Geschichte erzählt, daß er 1331 in bereits fortgeschrittenem Alter und kinderlos der Kartause seinen ganzen Besitz vermachte, sich und seiner Frau bloß die Nutznießung bis zum Tode vorbehaltend. Nach seinem Tod um 1335 gebar seine Gattin eine Tochter, die nun ohne jeden Besitz war. Die Kartäuser gaben ihr das Legat zurück unter der Bedingung, es wieder zu erhalten, falls sie ohne Erben bleiben sollte, was denn auch eintraf.

Trotz vieler größerer und kleinerer Vergabungen im Lauf des 14. Jh. war die Dotation nicht sehr einträglich, da das Klima im hochgelegenen Bergtal streng ist, die Weiden mager sind und das Land unfruchtbar. Als eine Frau in Freiburg, Mariana, den Kirchenbau stiftete, erhielt sie im ganzen Orden ein Tricenarium, d. h. 30 Messen an aufeinanderfolgenden Tagen. 1381 zerstörte ein verheerender Brand die ganze Anlage, doch schritt man sogleich zum Wiederaufbau. Das 15. und die erste Hälfte des 16. Jh. waren eine Periode der Ruhe, die Einkünfte reichten aber nur zum Unterhalt von höchstens acht Mönchen.

Schwierigkeiten kamen mit der Reformationszeit. Die Herrschaft war an Michel de Gruyère übergegangen, und 1550 wollte dieser, um seinem Geldmangel abzuweichen, die Klöster aufheben. Freiburg verhinderte dieses und zog seinerseits seine Besitzungen an sich. Die Regierung ernannte nun einen Kurator, der die Mönche zu überwachen hatte. Sie mußten jährlich die Rechnung vorlegen, hatten für alle Beschlüsse Erlaubnis einzuholen und erhebliche Abgaben zu leisten. Dennoch konnten bald umfangreiche Restaurierungen an Kreuzgang und Kirche vorgenommen und zwei neue Zellen gebaut werden. Käseherstellung und Viehzucht wurden intensiviert und damit die Einnahmen verbessert.

Eine neue Gefährdung brachte der Anfang des 17. Jh. Man wollte eine der beiden freiburgischen Kartausen aufheben, um die Güter dem Bischof von Lausanne zukommen zu lassen, der 1536 durch die Reformation vertrieben worden war. Rom widersetzte sich dem Gedanken, und es begann ein jahrzehntelanges Ringen um diese Frage. In der ersten Hälfte des 18. Jh. ging die inzwischen angestiegene Mönchszahl von 14 auf 9 zurück. Nachdem 1732 in Abwesenheit von Prior und Prokurator ein Brand gewütet hatte, mußte wegen der hohen Restaurierungskosten die Zahl der Mönche gar auf fünf reduziert werden. Dies gab dem Aufhebungsgedanken neuen Auftrieb. Zur Prüfung der Frage setzte der Papst eine Kommission ein; inzwischen bauten die Mönche ihr Kloster neu auf und konnten ihre Zahl wieder etwas vergrößern. 1777 jedoch verlangte der Bischof von Lausanne die Rechnung der Kartausen Valsainte und La Part-Dieu über die letzten 10 Jahre, und 1778 gab der Papst in einer Bulle seine Zustimmung zur Aufhebung der Valsainte. Ihre Mönche zogen nach La Part-Dieu, der Besitz wurde an das Kollegium St. Michel in Freiburg, das Große Seminar und das bischöfliche Tafelgut verteilt und teilweise versteigert. Die Kirche mußte von Freiburg weiterhin unterhalten werden, und für die Bevölkerung hatten Gottesdienste darin stattzufinden.

1791 gewährten die Gebäude den durch die Revolution aus Frankreich vertriebenen Trappisten Unterkunft, doch mußten sie bereits 1798 vor den einrückenden Franzosen weiter fliehen. 1803 kehrten sie zurück, wurden aber 1811 erneut ausgewiesen. Nachdem 1818–25 Redemptoristen in der Kartause gewohnt hatten, wurde sie 1836 durch den Staat verkauft; die Zellen und weitere Teile der Anlage wurden abgebrochen.

1848 hob der Kanton Freiburg mit den übrigen Klöstern die noch bestehende Kartause La Part-Dieu auf. Nachdem aber eine neue, konservative Regierung an die Macht gekommen war, entschied sie sich 1861 knapp mit einer Stimme Mehrheit für die Wiederansiedlung des Ordens. Da La Part-Dieu nicht mehr zu erhalten war, kaufte der

⁸ S. Anm. 2.

Orden die Valsainte zurück, und 1863 zogen erneut Kartäuser ein. Sie begannen sogleich mit dem Wiederaufbau und konnten nach vier Jahren erstmals in der Kirche die Messe feiern. An die für 14 Mönche bestimmte Anlage mußte 1886 eine Reihe von 7 weiteren Zellen angebaut werden, um aus Frankreich vertriebene Mönche aufzunehmen. Zu Beginn des 20. Jh. wurde sie gar auf 38 Zellen und Raum für 25 Brüder vergrößert. 1903/4 tagte hier das Generalkapitel, da die Kartäuser aus der Grande Chartreuse vertrieben worden waren. Auch diese konnte seither wieder besiedelt werden.

1971 wurde die Kirche im Innern erneuert. Heute ist die Valsainte die einzige noch existierende Kartause der Schweiz, in der die Söhne Brunos noch immer nach den uralten Gewohnheiten ihres Ordens beten, arbeiten und schweigen.

LA PART-DIEU (Abb. 3) Kanton Freiburg, Bezirk Greyerz, Gemeinde Greyerz⁹

Kurz nach der Valsainte und nicht weit davon entfernt entstand La Part-Dieu. 1306 stifteten Guillemette de Grandson, Witwe Peters von Greyerz, und ihr Sohn Pierre III. für die Gründung einer Kartause ein Gebiet mit allen Rechten, Jagd- und Fischereiverbot für Fremde und Steuerbefreiung. Der Bischof von Lausanne und die Grafen von Savoyen als Landesherren bestätigten die Gründung. Als erster Prior wurde Borcard de Lausanne bestimmt. Weitere Schenkungen verbesserten die materielle Situation, und die in der Nähe gelegene Quelle »bonne fontaine« brachte viele Pilger in die Gegend.

Im 14. und 15. Jh. genoss La Part-Dieu eine ruhige Entwicklung. Wie die Valsainte stand sie 1550 unter Michel de Gruyère und sollte aufgehoben werden, kam jedoch wie jene 1553 unter die Herrschaft Freiburgs, das seine Rechte empfindlich beschnitt und jährliche Rechnungsablage verlangte. Wie sehr sich die Regierung in die inneren Angelegenheiten des Klosters mischte, wird am Seilziehen um Prior Rochat deutlich. 1558 wurde Pierre Rochat zum zweiten Mal als Prior gewählt, jedoch vom Generalkapitel als ungeeignet erkannt, 1560 abgelöst und als Prokurator in die Kartause Val St. Hugon geschickt. Auf seine Intervention bei Freiburg schützte ihn dieses, und der neue, rechtmäßig gewählte Prior François Périllat mußte sich in die Valsainte zurückziehen. Die Mönche verweigerten Rochat den Gehorsam, und Freiburg korrespondierte wegen der Angelegenheit mit dem Generalkapitel des Ordens. Schließlich wurden Périllat 1562 wieder seine ihm zustehenden Rechte als Prior zuerkannt, Rochat aber erhielt das Amt des Prokurators.

1601 zerstörte ein Brand die Kirche und einen Teil der Gebäude, worauf man La Part-Dieu (oder wie bereits erwähnt die Valsainte) zugunsten des Bischofs von Lausanne aufheben wollte. Ohne Einverständnis des Papstes war diese Maßnahme nicht möglich; der Generalprior widersetzte sich, und der Prior legte seine Situation dem päpstlichen Nuntius in Luzern persönlich dar. Die Mönche wehrten sich gegen die Behauptung, in der Brandruine hausten kaum noch ein paar Mönche und sie sei nicht mehr lebensfähig. 1606 bewohnten 9 Priestermonche und ein Laienbruder das Kloster. Maria von Medici und Kardinal Farnese setzten sich persönlich für sie ein. Wie für die Valsainte zog sich das Hin und Her durch anderthalb Jahrhunderte. Als 1778 schließlich der Papst in die Aufhebung der Valsainte einwilligte, zogen die Mönche von dort nach La Part-Dieu.

1798 besetzten die Franzosen die Kartause, 1800 wurde sie erneut von einem Brand heimgesucht, und die Mönche flohen nach Marsens und Schloß Vuippens. Trotz der

⁹ Da La Part-Dieu das Schicksal oft mit der Valsainte teilte, ist die Literatur z. T. gemeinsam, s. Anm. 7. – A. COURTRAY, Catalogue des chartreux de La Part-Dieu, in: Zs. f. schweiz. Kirchengesch. 1934, S. 40–50.

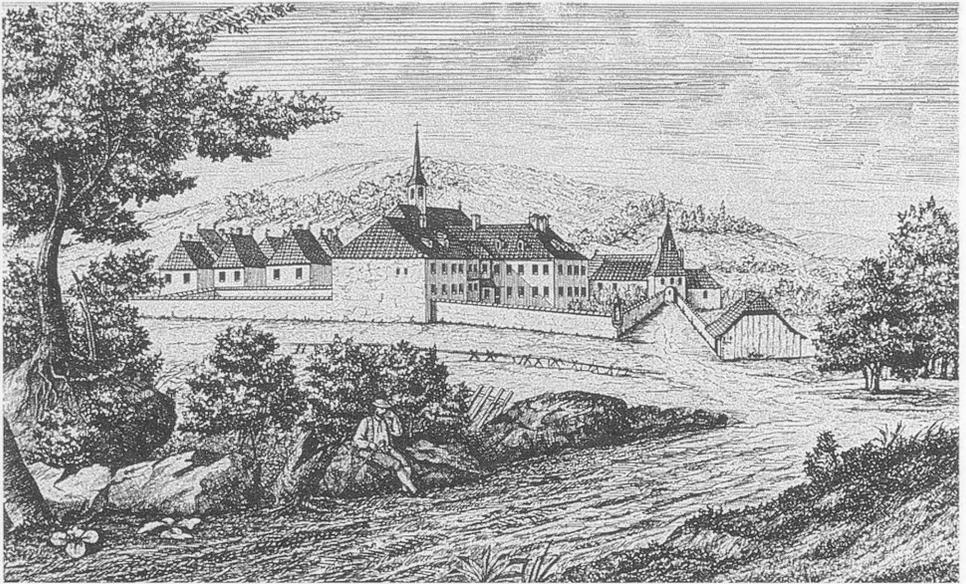


Abb. 3 Kartause von La Part-Dieu (aus Maisons, s. Anm. 2)

Schwierigkeiten kehrten sie 1805 zurück, und La Part-Dieu wurde bald Refugium für zahlreiche Kartäuser aus dem Ausland, die vertrieben worden waren. Bis der Orden 1816 in die Grande Chartreuse zurückkehren konnte, war Prior Moissonnier Generalvikar.

1848 wurden die Klöster in Freiburg aufgehoben, und dieses Schicksal traf auch La Part-Dieu. Die meisten Mönche blieben als Priester in der Umgebung. 1856 wurde die Anlage einem privaten Käufer veräußert. Nachdem die radikale Kantonsregierung durch eine konservative abgelöst worden war, schrieben die zehn Kartäuser eine von Rom unterstützte Petition mit der Bitte um Rückkehr, was 1861 knapp angenommen wurde. Die damalige Besitzerin der Kartause, Madame Rumine aus Lausanne, verweigerte jedoch den Verkauf, ließ den Kreuzgang niederreißen und die Kirche ausräumen. Schließlich zogen die Mönche 1863 in die Valsainte. La Part-Dieu blieb bis heute in Privatbesitz.

LA LANCE (Abb. 4) Kanton Waadt, Bezirk Grandson, Gemeinde Concise¹⁰

Nochmals begegnet uns das Geschlecht derer von Grandson als Gründer einer Kartause. 1317 verkaufte Pierre de Grandson der Grande Chartreuse Rechte und Einkünfte und schenkte ihr dazu Land und Güter, so daß alles zusammen zur Gründung einer Kartause ausreichte. Jean de Montaigne, der die Verhandlungen geführt hatte, wurde Rektor und dann erster Prior bis 1324. Sie wurde auf einem Gelände am Neuenburgersee bei der Quelle Lancy errichtet. 1318 begann der Bau, und 1320 wurde das neue Haus dem Orden inkorporiert. Bei dieser Gelegenheit begab sich Otto von Grandson, Pierres Onkel, der an

¹⁰ A. COURTRAY, Catalogue des prieurs et recteurs de La Lance, in: Zs. f. schweiz. Kirchengesch. 1908. A. COURTRAY, Documents sur la suppression de la chartreuse de La Lance, in Zs. f. schweiz. Kirchengesch. 1912. H. JÉQUIER, La chartreuse de La Lance, 20. S. o. O. (1969).

der Gründung beteiligt war, in die Grande Chartreuse. Dort verursachten seine Diener durch Unvorsichtigkeit einen schrecklichen Brand.

1328 wurde die Kirche von La Lance durch den Bischof von Lausanne geweiht. Aus der Bauzeit hat sich der kleine Kreuzgang erhalten, ein seltenes Beispiel eines frühgotischen Kreuzgangs in der Schweiz.

Ein bedeutender Prior war Jean de Quigny. Er wurde 1422 kurz nach seinem Ordenseintritt Rektor und danach Prior. Da die Statuten eine Frist von 3 Jahren Ordenszugehörigkeit vorschreiben, wollte ihm ein Mönch den Gehorsam verweigern, er wurde aber vom Generalkapitel dazu verpflichtet. Nach kurzem Unterbruch 1439/40 wurde de Quigny erneut Prior und blieb es bis zu seinem Tod im Jahr 1458. Seit 1446 bestimmte er für den Orden die Lektüre, die in den Refektorien vorgelesen wurde. Im übrigen ist auffallend, wie oft in La Lance die Prioren wechselten. 1471 erhielten die Mönche gar eine Rüge, weil sie zu häufig grundlos einen neuen Prior wollten und deswegen ans Generalkapitel schrieben. Der damalige Prior wurde dann freilich nach der Visitation dennoch abgesetzt.

1476 hatte die Kartause unter der Schlacht von Grandson zu leiden, die in ihrer Nähe stattfand. Mit dem Sieg der Eidgenossen ging die Herrschaft über die Region an Bern und Freiburg über, die abwechselnd für fünf Jahre ihre Landvögte auf die Burg Grandson setzten. 1495 befanden sich mit dem Prior 6 Mönche und 3 Laienbrüder im Kloster.

1510 wurde Pierre de Dompierre Prior und kam bald in Schwierigkeiten wegen der Reformation. Verschiedentlich ermahnten ihn die Patres, beharrlich zu bleiben, doch

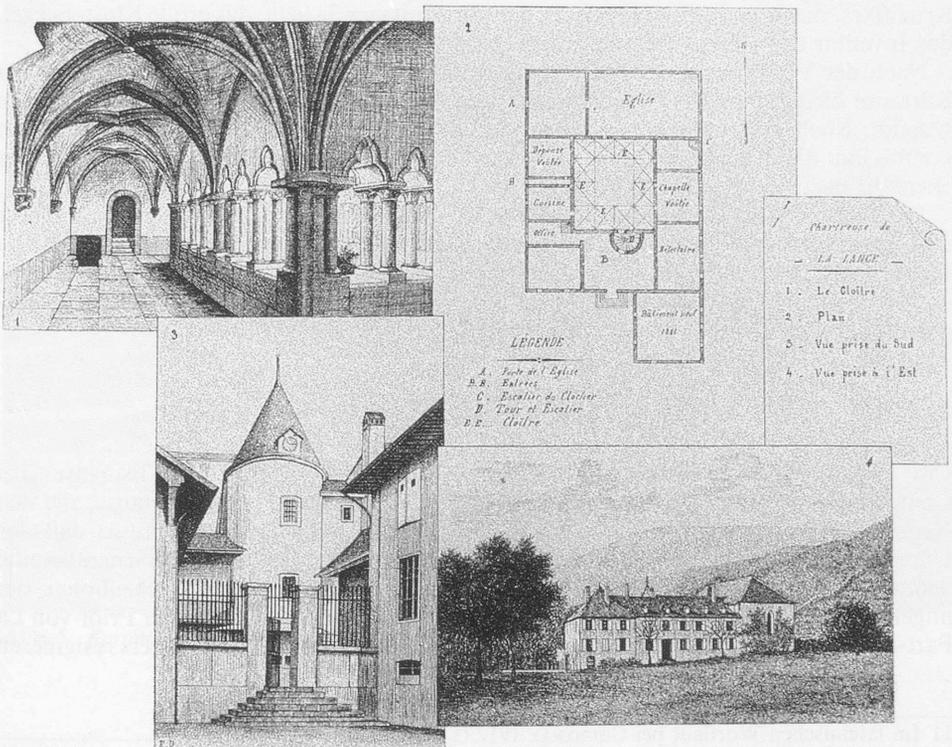


Abb. 4 Kartause von La Lance (aus Maisons, s. Anm. 2)

gegen die äusseren Ereignisse war er machtlos. Dem Prokurator Michel Dunesi verdanken wir einen Augenzeugenbericht über die Wirren der Reformationszeit¹¹. 1536 wurde der Prior von Liktoen Berns und Freiburgs in seiner Zelle ergriffen und nach drei Tagen in den Kerker des Schlosses Grandson gebracht. Dort blieb er sieben Wochen gefangen, und unter Androhung der Folter wollte man von ihm die Aufbewahrungsorte der Dokumente und Schriften des Hauses erfahren. Schließlich wurde er entlassen, doch raubten die Berner und Freiburger dem Kloster die Dokumente und Kirchenparamente und brachten sie nach Grandson. Der dortige Kastlan raubte den Mönchen alles Korn und nährte sie mit dem Brot der Qual und Angst, wie sich Dunesi ausdrückt. Schließlich wurden sie in den Kerker des Schlosses geführt, und sie durften nicht mehr zelebrieren. Daher wurden in der Klosterkirche die Altäre zerbrochen und die Kelche geraubt. Als die Mönche wieder freigelassen wurden, hielten sie heimlich Messe, um der angedrohten Todesstrafe zu entgehen. Für kurze Zeit wurde danach das Zelebrieren wieder erlaubt, sie erhielten einige Kirchengeräte zurück, nicht aber die Dokumente. Im Januar 1538 kamen die »Lutheraner« erneut, überfielen das Kloster beim Beginn des Nachtoffiziums, zerschlugen die Altäre mit Hämmern und wollten gar den Prokurator töten. Nochmals erschienen die Berner und Freiburger acht Tage vor Verkündigung und drohten den Kartäusern mit Vertreibung, wenn sie dem katholischen Glauben nicht abschwören wollten. Am Tage nach Verkündigung raubten sie das Haus völlig aus und vertrieben die Mönche. Kaum konnten diese ein kleines Pferd retten. Nur wenig hatte der Prior vorher bei seinem Neffen in Sicherheit bringen können: Zwei Kelche, zwei Reliquiare, eine Glasampulle mit einem Tropfen Milch der Muttergottes, ein Reliquiar von St. Antonius, den Fuß eines Kreuzfixes, die Gründungsurkunde der Kartause mit vier Siegeln, das große Klostersiegel, das Inventar der Güter, wichtige Briefe, Kirchenbücher und einige weitere Dinge.

Nach der Vertreibung der Mönche beschloß der Orden, Michel Dunesi solle in der Kartause bleiben und die Geschäfte besorgen, doch wurde er 1540 nach Val St. Hugon gesandt. Noch 1551 sollte er versuchen, die Güter von La Lance zurückzuerhalten, doch konnte ihm dieses nicht gelingen. 1554 starb er, zwei Jahre nach dem letzten Prior, der ebenfalls nach Val St. Hugon gegangen war.

Das Kloster war 1538 an Landvogt Tribolet verkauft worden, der die Kirche als Keller und Kelter benutzte und die Klosterbauten als Herrschaftssitz bewohnte. Heute ist La Lance noch immer in Privatbesitz, die erhaltenen Gebäude sind teilweise stark verändert, der große Kreuzgang nicht mehr vorhanden. Das kostbarste ist der frühgotische Kreuzgang mit seinen Doppelsäulen, schlichten Kapitellen und Kleeblattbogen.

CHANDOSSEL Kanton Freiburg, Seebezirk¹²

Um 1327 gründeten Hermann von Cressier und seine Gattin Alice d'Estavayer bei Chandossel im Vallon de Baumes in der Nähe des Murtensees eine Kartause, die den Namen Val de Paix erhielt. Doch war die Dotation offenbar zu klein, so daß das Unternehmen nach kürzester Zeit wieder aufgegeben wurde. 1332 trug das Generalkapitel dem Prior von La Lance auf, den Mönch Borcard aus Val-de-Paix zurückzuholen, der ungeheissen dort lebe. Borcard de Lausanne war Prior der Valsainte, erster Prior von La Part-Dieu und Prior von La Lance gewesen. Dort hatte er wegen hohen Alters resignieren

¹¹ Im lateinischen Wortlaut bei COURTRAY 1912 (s. Anm. 10).

¹² Marius BESSON, La Chartreuse de Val-de-Paix, in: Archives de la Société d'histoire du canton de Fribourg 1907.

müssen und wollte nun offenbar Val-de-Paix vor der Schließung bewahren. Dafür wurde er vom Generalkapitel ernsthaft getadelt. 1334 starb er in La Lance und erhielt trotz seines Ungehorsams in Chandossel wegen seiner Verdienste ein Tricenarium im ganzen Orden. 1333 tadelte der Orden wegen der gleichen Unbotmäßigkeit, ungeheissen in Val-de-Paix zu bleiben, den Mönch Jean Perrusset, der ebenfalls nach La Lance gesandt wurde. Nachher hörte man nichts mehr von dieser erfolglosen Gründung. Die Güter fielen an die Spitalkapelle St. Katharina in Murten, die den Prämonstratensern gehörte.

GÉRONDE (Abb. 5) Kanton Wallis, Bezirk und Gemeinde Sierre¹³

Fast gleichzeitig begonnen wie Val-de-Paix und ähnlich erfolglos wie dieses war eine Gründung im Wallis. Vor 1330 war Géronde ein Augustinerpriorat. Nach langen und schwierigen Verhandlungen gelang es Bischof Aymond de la Tour, die Augustiner zu einem Ortswechsel zu bewegen. Nun schenkte er den Ort den Kartäusern und suchte ihnen weitere Wohltäter. Bald zogen einige Kartäuser ein. Doch bereits 1334 starb ihr Gönner Bischof Aymond, und unter seinem Nachfolger flammten alte Kämpfe mit den Grafen von Savoyen wieder auf. Als diese Gefahr vorüber schien, geriet der nächste Bischof in ernsten Zwist zu seinem Volk, der in einen Bürgerkrieg mündete. Deshalb beschloß 1349 das Generalkapitel, die Mönche aus der Gefahrenzone zurückzurufen. Prior Jacques schrieb

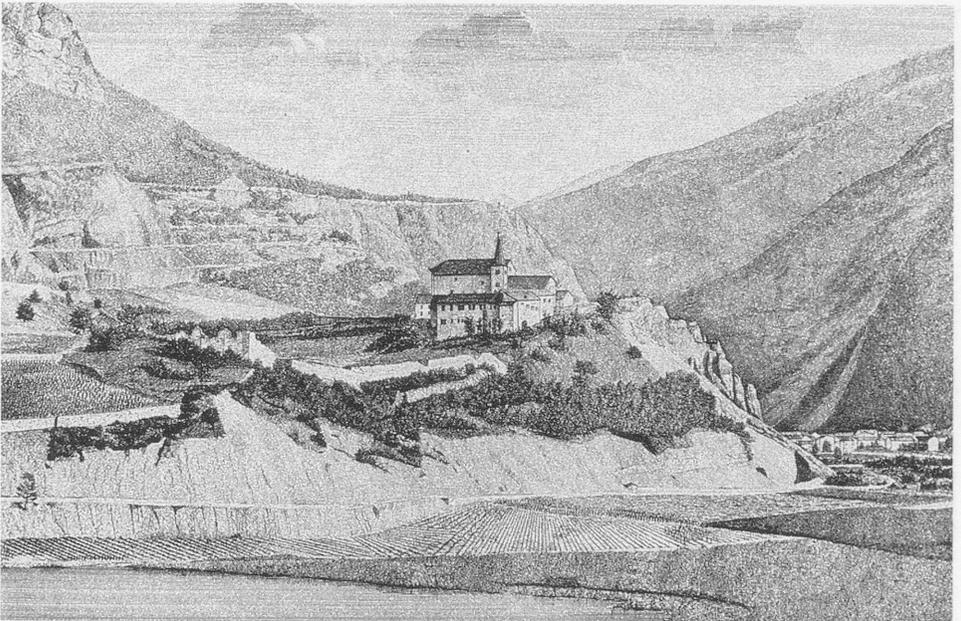


Abb. 5 Kartause von Géronde (aus Maisons, s. Anm. 2)

¹³ Über die kurze Periode der Kartäuser in Géronde gibt es kaum Literatur; außer einer knappen Erwähnung in HBL 3, 490 findet man einige Angaben in Maisons (s. Anm. 2).

an den Mitgründer Jean d'Anniviers, er möge die Kartause wie sein Eigentum verwalten und für die Verteilung von Almosen sorgen. Noch im selben Jahr starben der Prior und ein weiterer Mönch von Géronde.

Fast 80 Jahre lang blieb die Situation bestehen; die Güter wurden noch immer von den Herren von Anniviers verwaltet. Nun wünschte der Bischof eine eindeutige Lösung und schrieb ans Generalkapitel, es möchte entweder wieder Kartäuser senden oder aber den Ort an die Diözese zurückgeben, damit diese hier Karmeliter ansiedeln könne. Nach einer Beratung antwortete das Generalkapitel, es sei im Orden nicht üblich, einmal aufgegebenen Niederlassungen wieder zu besiedeln, so verzichtete er auf Géronde. Er stellte jedoch einige Bedingungen bezüglich der Übernahme durch die Karmeliter und der Ausübung der Seelsorge. 1624 wurden die Karmeliter von Jesuiten abgelöst, die bis 1662 blieben; nach ihnen kamen Augustiner. Gegen 1745 wurde das Diözesanseminar in Géronde eingerichtet, und nach der französischen Revolution diente es zeitweise als Zufluchtsort für Trappisten und später für Dominikaner. 1893 richteten Ingenbohlswestern in den Bauten eine Taubstummeneinrichtung ein; heute ist Géronde ein Zisterzienserinnenkloster.

THORBERG (Abb. 6) Kanton Bern, Gemeinde Krauchthal¹⁴

Gründer der Kartause Thorberg war Peter, der letzte des Rittergeschlechts von Thorberg, Ministeriale der Österreicher, dem Luzern und Bern verschiedene Burgen zerstört hatten. Nachdem er bereits 1371 von Kaiser Karl IV. Krauchthal erhalten hatte, um ein Kloster zu gründen, ging er 1397 an die Ausführung und bot den Kartäusern seine Burg Thorberg und weitere Besitzungen zur Errichtung einer Niederlassung an. Die Dotation erwies sich in der gründlichen Prüfung durch Johannes von Brunswig, den Prior der Kartause Freiburg i. Br., als genügend, und so wurde am 6. Dezember die Gründungscharta aufgesetzt. Die Kartause erhielt den Namen *Domus Sanctae Paulae portae montis*, Paulakartause Thorberg, oft auch Kartause Bern genannt. Sie erlangte das Burgrecht der Städte Bern und Solothurn, später auch Thun, was ihr erhebliche Vorteile brachte, und auch die Kiburger verzichteten auf ihnen zustehende Rechte.

1400 starb Peter von Thorberg. Er wurde im Chor der Klosterkirche begraben und erhielt ein »*Monachus*« im ganzen Orden, d. h. jeder Priester mußte 6 Messen für ihn lesen und jeder Laienbruder zwei Psalter beten. Im folgenden Jahr starb Johannes von Brunswig, und als zweiter Rektor wurde Albert Ulritz eingesetzt. Unter ihm wurde der Bau vollendet, und 1404 begann das geregelte Klosterleben. Weitere Wohltäter beschenkten die Kartause, doch hatte sie später unter den von Bern geführten Kriegen zu leiden.

Als bedeutender Prior sei Marcellus Geist erwähnt, der von 1459–69 regierte, danach Prior von Mainz und außerordentlicher Visitor in Italien wurde, wo er 1470 starb. Unter ihm wurden die Bauten restauriert, ebenso die Häuser in Bern, die notfalls als Fluchtmöglichkeit dienen konnten. Er beriet die Basler Kartäuser in ihren Schwierigkeiten mit der Besetzung Liel.

Nicht ohne Probleme war die Zeit der Burgunderkriege. Zur Belagerung von Murten zogen die Luzerner auf dem Hin- und Rückweg an der Kartause vorbei. Als sie hörten, daß die Mönche für Karl d. Kühnen als Wohltäter des Ordens beteten, wollten sie das Kloster auf dem Rückweg zerstören. Nur auf Intervention Berns, das verlangte, daß »das löbliche

¹⁴ Zu Thorberg ist die Literatur verhältnismäßig zahlreich. Erwähnt sei die umfassende Monographie von C. NIKLÈS, *Thorberg 1397–1538, l'ancienne chartreuse de Berne, Fribourg 1894*. – Recht ausführlich behandelt ist Thorberg auch in: *Krauchthal/Thorberg*, ein Heimatbuch, hg. Lehrerschaft des Amtes Burgdorf, Band 1, Krauchthal 1971.

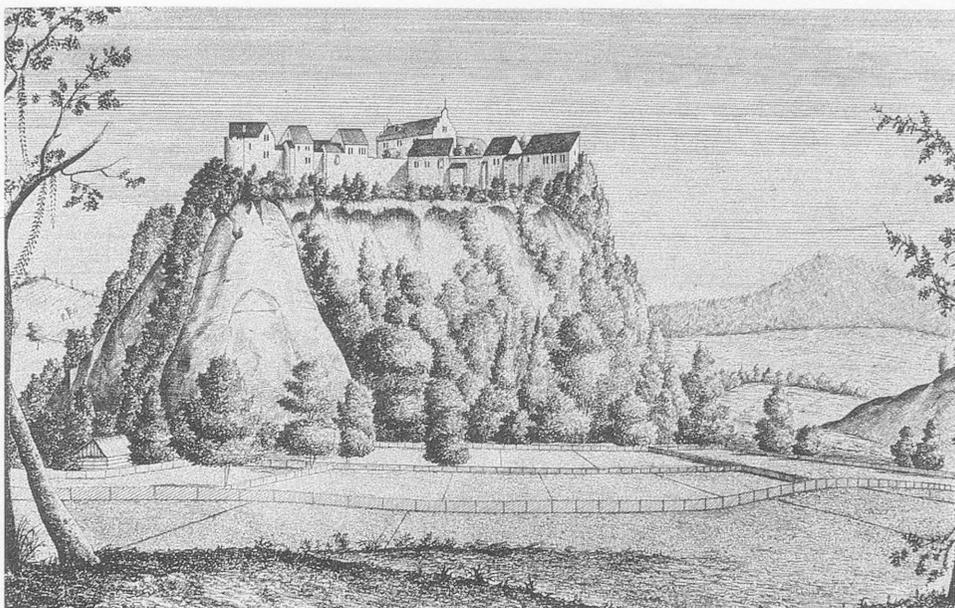


Abb. 6 *Kartause von Thorberg* (aus Maisons, s. Anm. 2)

gotshus nit gesmächt werd«, ließen sie sich von dem Vorhaben abhalten. Während der Belagerung mußten die Kartäuser für Bern »Korn tag und nacht lassen malen und baken und das Brot in des seckelmeisters Hus antworten«.

1520 suchte der Pestzug auch die Berner Kartause heim. Bald danach begannen die Gedanken der Reformation zu erstarren und sich durchzusetzen. Prior Nicolaus Schurstein und sein Nachfolger Johannes Hurri traten aus; der eine ging nach Zürich, wo er heiratete; er versah später verschiedene Prädikantenstellen, der andere wurde Prädikant in Zweisimmen und seiner Heimat Thun. Auch Prokurator Wilhelm Gypser wurde reformierter Geistlicher. Die übrigen Mönche wurden am 5. April 1528 vertrieben, nachdem am 22. Februar die Messe verboten und die Kirchenzierden verkauft worden waren. Die meisten der Vertriebenen fanden Zuflucht in Ittingen.

Thorberg wurde nun als Vogteischloss verwendet; von 1528 bis 1798 residierten 53 Vögte darauf. Zudem diente er als Altersasyl, und bei einem großen Umbau wurden 1759 die Zellen und die meisten übrigen Bauten abgebrochen. Seit 1848 dient Thorberg als Strafanstalt.

Die auf einem eindrucklichen Felsvorsprung gelegenen Gebäude haben nichts mehr von der Kartause an sich. Aufgrund alter Umbaupläne aus der Asylzeit läßt sich von der Anlage aber eine gute Vorstellung gewinnen. Wer zum Kloster emporstieg, hatte zuerst einen äußeren Hof mit einigen Wirtschaftsgebäuden zu durchqueren, danach eine Brücke über den ehemaligen Burggraben zu überschreiten. Am folgenden Hof standen die Bauten für die Gäste und Laienbrüder. Um den kleinen Kreuzgarten gruppierten sich anschließend die Gemeinschaftsräume der Mönche mit der Kirche als geistigem Zentrum der Anlage. In geschwungener Form, dem Gelände des Felsvorsprungs angepaßt, schloß sich der große Kreuzgang mit den Zellen an, den großen Kreuzgarten von unregelmäßiger Form umschließend. Rundum fiel das Gelände steil ab und ließ noch in der Kartause die ehemalige Burg ahnen.

Aus der Zeit des Klosters sind nur wenige Reste erhalten geblieben: Zwei Fragmente von Wandfresken in einem heutigen Dachbodenraum gehörten wahrscheinlich zur Gästekapelle. Bei Restaurierungsarbeiten wurde ein Relief mit dem Schmerzensmann geborgen, das der Münsterbaumeister Erhard Küng um 1472 geschaffen hatte (Original im Historischen Museum Bern, Kopie in der Anstaltskapelle). Und wahrscheinlich haben einst die Kartäuser aus einem wohl noch aus der Zeit der Burg stammenden tiefen Sodbrunnen Wasser geschöpft.

ST. MARGARETHENTAL (Abb. 7) Stadt Basel, Kleinbasel¹⁵

1401 bekundete der Basler Bürger, Achtburger und Oberzunftmeister Jakob Zibol die Absicht, in Basel eine Kartause zu stiften, nachdem er in Nürnberg den Orden kennengelernt hatte. Er kaufte zu diesem Zweck vom Rat um 600 Gulden den Bischofshof, der einst dem Bischof, jetzt aber der Stadt gehörte. Prior Winand von Straßburg hatte sich um die Gründung zu kümmern, die nicht ohne Widerstand vor sich ging. Das Domkapitel erreichte mit seinen Einwänden 1402 gar ein Verbot, weiter zu bauen, doch kam es schließlich 1404 zu einer Verständigung, wobei den Kartäufern etliche Bedingungen auferlegt wurden. So hatten sie eine Abfindungssumme und jährlich den Pfarrzehnten zu entrichten, sie durften außerhalb des Klosters keine Sakramente spenden und ihren Grundbesitz nicht erweitern. Die Kartause durfte nicht die Rechte und Privilegien einer Pfarrkirche beanspruchen oder erwerben, hingegen durfte sie als Begräbnisstätte dienen, wobei die Gemeindepfarre die Gebühren erhielt.

1407 wurde die Kartause dem Orden inkorporiert, jedoch ebenfalls nicht unbestritten, weil ihre Lebensfähigkeit bezweifelt wurde. Erster Prior war Petrus Winand. Im folgenden Jahr bestimmten die Kartäuser die Klostergrenze und legten den Grundstein zur Kirche.

1409 starb Prior Petrus. Jakob Zibol und seine Söhne wurden im selben Jahr wegen eines mißlungenen Angriffs der Basler auf Rheinfelden des Hochverrats beschuldigt und zu einer enormen Buße verurteilt. Dies war eine empfindliche Vermögensminderung, doch unterstützte er die Kartause weiterhin. Um alle Bedenken zu zerstreuen, gab Zibol ein Festmahl für den Generalprior und weitere Prioren. Dabei ließ er zur Demonstration seines Reichtums Gold- und Silbergeschirr auftragen – seine Gäste konnten nicht wissen, daß es geliehen war. 1414 starb er und wurde im Kloster begraben. 1416 wurde die Kirche geweiht, und farbige Glasgemälde in ihre Fenster gesetzt.

Schon 1420 entstand wieder Streit mit den Nachbarn. Die Kartause ließ an einer Stelle ihre Umfassungsmauer durchbrechen, worauf die Theodorskirche ein Häuschen davor baute. Auf den Schiedsspruch des Rats mußte die Kartause die Mauer wieder schließen, die Theodorskirche das Häuschen abbrechen.

1428 wurde das heute noch vorhandene Chorgestühl in der Kirche errichtet. Der Kauf des Dorfes Liel und weiterer Güter als Kapitalanlage 1430 erwies sich später als verlustreiche Fehlinvestition.

Ungeahnten Aufschwung brachte 1431–48 das Konzil, das in Basels Mauern tagte. Kartäuser-Kardinal Nikolaus Albergati und weitere Prioren wohnten im Kloster und bezahlten dafür. Zahlreiche Schenkungen und Stiftungen bei Begräbnissen flossen der Kartause zu; Totenschilder zeugen von den hochgestellten Persönlichkeiten, die ihre letzte

¹⁵ Aus der langen Literaturliste zur Basler Kartause seien nur wenige erwähnt: C.H. BAER, Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt, Bd. III, Kirchen, Klöster und Kapellen, Basel 1941. Julius SCHWEIZER, Aus der Geschichte der Basler Kartause, 113. Neujahrsblatt, Basel 1935. C. NIKLÈS, La chartreuse du Val-Ste-Marguerite à Bâle, Porrentruy 1903.

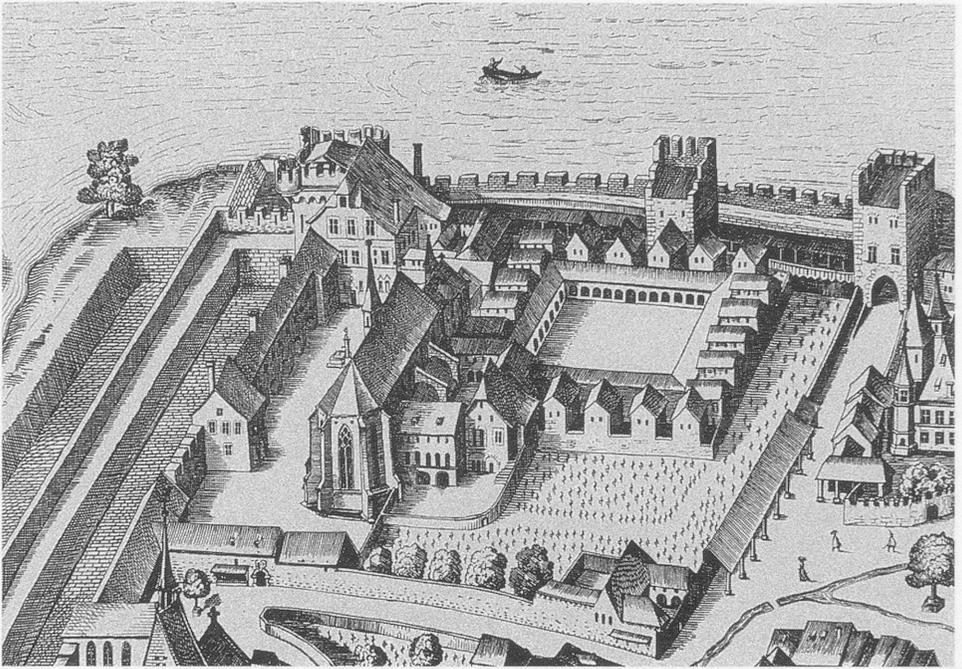


Abb. 7 Kartause von Basel-St. Margarethental (aus Maisons, s. Anm. 2)

Ruhe im Kloster fanden. Nun wurde der kleine Kreuzgang mit einem Freskenzyklus über das Leben Brunos ausgeziert.

Doch bald nach dem Ende des Konzils verschlechterte sich die Situation. Unter Prior Heinrich Arnoldi von Alfeld, der ein guter Seelsorger, aber schlechter Ökonom war, belud sich das Kloster mit Schulden und verstrickte sich in Prozesse. Als 1466 der Verkauf der Güter von Liel gewaltige Verluste brachte, wollte der Orden das Haus aufheben, doch widersetzten sich die Mönche, die weiterhin von Gliedern der Familie Zibol unterstützt wurden.

Unter Prior Jakob Louber, 1480–1500, war die Kartause ein Zentrum der Gelehrsamkeit. Er war vor seinem Eintritt Universitätsdozent gewesen und gewann nun viele Gelehrte als Freunde der Kartause; die Bibliothek wurde mit besten Werken dotiert. 1487 entschloß sich der reiche Bürger und Jurist Hieronymus Zscheckenbürlin, Kartäuser zu werden. Er gestaltete seinen Klostereintritt als sensationelles Schauspiel, indem er kostbar gekleidet mit Freunden und Verwandten zum Kloster zog, wo er an der Pforte von den schlichten Mönchen empfangen wurde. 1501 wurde er Prior. Seine Prachtliebe äußerte sich in der Ausstattung von Kirche und Kloster, 1509 entstand das gotische Zscheckenbürlinzimmer.

Auch in Basel ließ die Reformation die Kartäuser nicht unbehelligt. 1521 erfolgte ein erster Austritt, bis 1529 kehrten insgesamt fünf Mönche der Kartause den Rücken. Alle übrigen hielten an ihrer Berufung fest. 1525 verlangte der Rat ein Verzeichnis des Klostervermögens und verbot Neuaufnahmen. 1529 setzte der Rat drei Pfleger zur Überwachung ein, und die Mönche sollten sich als Weltgeistliche kleiden, was sie standhaft verweigerten. Ein ins Kloster gesetzter reformierter Prediger hatte keinen Erfolg

und gab bald wieder auf. Nach dem Basler Bildersturm floh Prior Zschekkenbürlin, um den Widerstand von außen zu organisieren, die übrigen Mönche aber blieben im Kloster. 1530 wurden ihre Kirchengewänder durch die Pfleger versteigert, doch das Eigentum des Priors blieb unangetastet. 1532 kam ein Vertrag zwischen Rat und Kartäusern zustande. Das Aufnahmeverbot blieb bestehen, doch durften die Kartäuser ihr Kloster wieder selbst verwalten, insgeheim Gottesdienst halten und innerhalb der Mauern ihre Ordenstracht tragen. Nun kehrte Zschekkenbürlin zurück; es waren noch 7 Mönche und 3 Brüder im Kloster. 1536 starb er, doch durfte kein neuer Prior gewählt werden. Nikolaus Molitor wurde Vikar. 1557 setzte der Rat einen weltlichen Schaffner ein. 1564 starb der letzte Basler Kartäuser, der 1562 noch seinen Freund Bonifatius Amerbach im Kreuzgang begraben hatte.

1590 erhielt die Universitätsbibliothek den reichen Bücherbestand; die Kirchenzierden wurden verkauft oder eingeschmolzen. Bis 1669 verwaltete ein Schaffner unter Aufsicht der Pfleger die Anlage. Dann wurde das bürgerliche Waisenhaus in den Gebäuden eingerichtet. Ein Versuch zur Wiedererwerbung durch den Orden 1762/63 scheiterte am Widerstand des Rates.

Bis heute ist die einstige Kartause Waisenhaus. Der große Kreuzgang mit den Zellen ist abgebrochen, doch sind einige Teile der Anlage gut erhalten und restauriert worden. Der vordere Teil der Kirche – sie ist beim Lettner zugemauert worden – enthält noch immer das schlichte gotische Chorgestühl mit vier Reliefs an den Schlußwangen, gotisch verzierte Architekturnischen für Priestersitz und Piscina, Kopien der Glasgemälde und die Totenschilde. Das Zschekkenbürlinzimmer im ehemaligen Priorat ist ein einzigartiger getäfelter Prunkraum mit gewölbter, geschnitzter Holzdecke. Die Reste des Freskenzyklus im kleinen Kreuzgang mit der Bruno-Vita sind freigelegt und restauriert worden.

ITTINGEN (Abb. 8) Kanton Thurgau, Bezirk Frauenfeld, Gemeinde Warth¹⁶

In Ittingen zogen die Kartäuser 1461 ein. Um die Mitte des 12. Jahrhunderts hatten die Truchsess von Ittingen dort ein Augustinerstift gegründet, in das sie selbst eingetreten waren. Im 14. Jh. war das kleine Stift verarmt und wurde verkauft. Der Kartäuserorden trat als Käufer auf, einerseits weil er befürchtete, die slowenischen Kartausen wegen der anstürmenden Türken räumen zu müssen, andererseits weil es als Zwischenstation am Weg von der Kartause Buxheim nach Bern oder Basel günstig gelegen war. Nur mit Mühe waren einige Kartausen zur Übersendung von Mönchen zu bewegen, und der erwartete Zuzug aus Jugoslawien blieb aus, weil die Türkengefahr glimpflich vorüberging. Erst 1465 erhielt Ittingen einen Rektor, erst 10 Jahre nach dem Kauf wurde es in den Ordensverband

¹⁶ Die Renovation und Neubelebung Ittingens durch die Stiftung Kartause Ittingen und die Errichtung der Museen hat in jüngster Zeit zu vielen kleineren und größeren Publikationen angeregt. Unentbehrlich sind aber nach wie vor auch ältere Darstellungen wie: F. KUHN, Das Kartäuserkloster Ittingen, in: Thurgovia sacra, Bd. II, Frauenfeld, 1879, leider oft ungenau und ohne Quellenangaben. – Kunstgeschichtlich orientieren: A. KNOEPFLI in Kunstdenkmäler des Kt. Thurgau I, Basel 1950. H.P. MATHIS, Kartause Ittingen, schweiz. Kunstführer, Bern 1985². – Zur Begleitung auf dem Museumsrundgang mit Angaben zum Kartäuserleben: M. FRÜH, Ittinger Museum, Kleiner Führer. – Die ältere Liste der Mönche: A. COURTRAY, Catalogue des prieurs ou recteurs et des religieux de la chartreuse... Ittingen, in: Zs. f. schweiz. Kirchengesch. 1919 – ist überholt durch: F. STRÖHLKER, Personalschematismus der Kartause Ittingen, Friedberg 1979, in vorläufiger Fassung in Maschinschrift. – Eine allgemeine Orientierung bietet der neue Band: H. Baumgartner (Fotografien), M. FRÜH, H.P. MATHIS und R. FÜRER, Kartause Ittingen, Frauenfeld 1983.

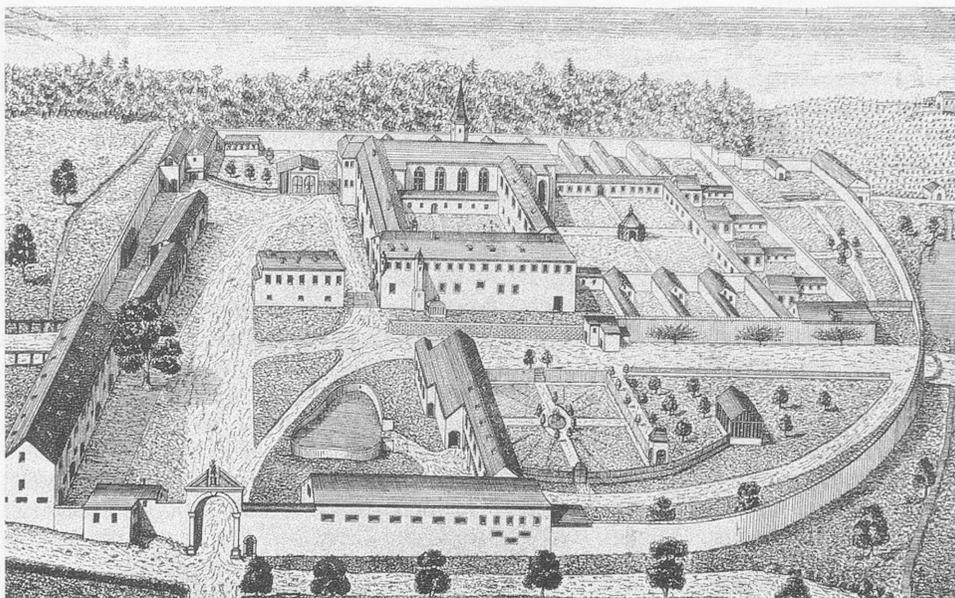


Abb. 8 Kartause von Ittingen (aus Maisons, s. Anm. 2)

aufgenommen. Im selben Jahr 1471 kam es zur Besetzung der Kirche durch die Frauen des Dorfes Warth. Sie hatten früher unter den Augustinern im Kloster jeweils den Gottesdienst besucht, was ihnen nun verboten war. Sie drangen in die Kirche ein und ließen sich nicht daraus vertreiben, bis sie die Zusage erlangten, daß die Kartäuser der Dorfbevölkerung eine Kapelle errichten würden, was denn auch bald ausgeführt wurde.

Rasche Priorienwechsel lassen auf immer neue Schwierigkeiten schließen. Dem Pestzug von 1519/20 fielen 13 Mönche zum Opfer. Die Reformation fand im Thurgau viele Anhänger. 1524 überfielen Bewohner benachbarter Dörfer das Kloster, beraubten und plünderten es und steckten es schließlich in Brand. Die Mönche flohen. Die Angelegenheit beschäftigte die eidgenössische Tagsatzung jahrelang, drei angebliche Rädelsführer wurden hingerichtet.

Die Wiederbesiedlung war mühselig und ging bloß langsam vonstatten. 1597 trat Prior Johannes Eckstein ein völlig verschuldetes Kloster an. Es gelang ihm, alle Schulden zu tilgen und dazu noch Neubauten und eine Erneuerung der Kirchengestaltung auszuführen. Unter Bruno Müller erhielt die Kartause 1620 eine großartige Vergabung des Luzerners Johann Ludwig Pfyffer von Altshöfen. Nun erlebte sie eine lang anhaltende Blüte auf geistigem wie materiellem Gebiet. Der Kartäuser Heinrich Murer schrieb seine *Helvetia sancta*¹⁷, viele Mönche schrieben Gedichte, und der von der Kartause für die Pfarrei Hüttwilen angestellte Weltgeistliche Modelius besang in einem umfangreichen lateinischen Elegienbuch die Schicksale Ittingens¹⁸. Zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges

17 Heinrich MURER, *Helvetia sancta seu Paradisus sanctorum Helvetiae florum*. Beschreibung aller Heiligen so von Anfang der Christenheit in Schweizerland und angränzenden Orthen geleuchtet. Luzern 1648. 2. Ausg. St. Gallen 1750.

18 Johannes MODELIIUS, *De variis casibus Ittingae*, eine Chronik der Kartause Ittingen, hg. und übersetzt von M. Früh, Ittingen 1985. (Ittinger Schriftenreihe 1).

war es ein willkommener Zufluchtsort für deutsche Kartäuser, die vor den Kriegshandlungen fliehen mußten.

In verschiedenen Barockisierungsphasen erhielt Ittingen bis zum Ende des 18. Jh. das Aussehen, das es bis heute weitgehend bewahrt hat. Nicht zuletzt verdankte es die dafür notwendigen Mittel den Bemühungen des tüchtigen Prokurators Josephus Wech, der die Landwirtschaft verbesserte, für pünktliche Begleichung der Abgaben durch die Untertanen sorgte und den Weinhandel intensivierte¹⁹.

Nach dem Untergang der alten Eidgenossenschaft bahnte sich auch der Untergang der Klöster an. 1798 verbot das helvetische Klostergesetz die Novizenaufnahme; die Klostervermögen wurden verstaatlicht. Zwar wurde das Klostergesetz 1803 wieder außer Kraft gesetzt, aber 1836 zogen erneut staatliche Verwalter ein, und 1848 wurde mit den übrigen Klöstern auch die Kartause aufgehoben. Der Besitz fiel an den Staat, der Ittingen 1865 an private Käufer veräußerte.

1867 zog Victor Fehr aus St. Gallen ein und machte aus dem Gut einen landwirtschaftlichen Musterbetrieb. Die Klostergebäude dienten als Herrschaftssitz; nur sehr wenig wurde verändert und erneuert. 1912 empfing Oberst Victor Fehr in der Kartause den deutschen Kaiser Wilhelm II. mit seinem Gefolge, als er die Manöver der Schweizer Armee besuchte.

Zwei weitere Generationen der Familie Fehr folgten nach seinem Tod, doch gelang es immer weniger, die ausgedehnten Bauten instand zu halten. 1977 wurde zu ihrer Rettung die private Stiftung Kartause Ittingen gegründet, die es kaufte und restaurierte.

Heute ist Ittingen ein lebendiges Kultur- und Begegnungszentrum mit Unterkunfts- und Verpflegungsmöglichkeiten für die Gäste, mit eigener Landwirtschaft und mit einem Werkbetrieb für leicht geistig Behinderte. Der Kanton Thurgau betreibt darin zwei Museen; das Kunstmuseum zeigt Kunst des 20. Jh., das Ittinger Museum macht die historischen Räume zugänglich und läßt die kartäusische Vergangenheit lebendig werden.

Die eindruckliche Klosteranlage liegt in einer weitgehend unberührten Landschaft. Kleiner und großer Kreuzgang mit Gemeinschaftsräumen wie Refektorium und Kapitelsaal sowie Mönchshäuschen, zahlreiche Gastzimmer mit bemalten Decken und vor allem die im 18. Jh. von besten Künstlern reich ausgestattete Kirche lassen den Besuch zu einem Erlebnis werden, umso mehr, als Ittingen – außer der Valsainte, die nicht zugänglich ist – die einzige vollständig erhaltene Kartause in der Schweiz ist und man auch im Ausland kaum eine Kartause von dieser Vollständigkeit besichtigen kann.

Schluß

Trotz vieler Gemeinsamkeiten war das Schicksal jeder Kartause individuell. Sie hingen nicht voneinander ab; der Kartäuserorden kennt kein Filiationsystem, lediglich die Anfänge werden jeweils von einem dazu bestimmten Prior einer andern Kartause betreut. Diese Anfänge waren sehr verschieden, gehörten sie doch wie erwähnt ursprünglich verschiedenen Ländern an. Sie waren auch nicht in einer Ordensprovinz zusammengefaßt, sondern verschiedenen Provinzen zugeteilt. Zum Teil wurden die Provinzen erst nach der Gründung unserer Kartausen errichtet. Sie wurden erst mit der stetigen Ausdehnung des Ordens notwendig. Zu der 1301 errichteten Provincia Cartusiae gehörten seither Ujon, Valsainte, La Part-Dieu, La Lance, Val de Paix und Géronde; zur 1400 errichteten Provincia Rheni Bern und Basel; Ittingen wechselte anfangs einige Male die Provinz, bis es

¹⁹ H. FRÖMELT, M. FRÜH, M. GUI SOLAN, E. NYFFENEGGER, Ittingen zur Zeit von P. Procurator Josephus Wech, erscheint 1986 als Band 2 der Ittinger Schriftenreihe.

schließlich zur Alemannia Inferioris gehörte. Einzig die ungewöhnlich nah voneinander gelegenen Kartausen Valsainte und La Part-Dieu teilten über lange Zeiten ihr Schicksal in Abhängigkeit von Freiburg und waren bei Aufhebung und Wiederbesiedlung eng miteinander verknüpft. Gemeinsam war allen die Gefährdung durch die Reformation, die den meisten ein mehr oder weniger abruptes Ende bereitete, Basel langsam aussterben ließ. Die Verbliebenen kamen im 19. Jh. in erneute Gefahr, der nochmals zwei unterlagen, und der nur die Valsainte nach langem Unterbruch widerstehen konnte.

In den kleinen Kartäuserkonventen wird die Anzahl der Mönche leicht zu klein oder zu groß. Dann werden entsprechend Konventsangehörige weggeschickt oder hergeholt. Dieser Austausch fand unter den welschen Kartausen öfters gegenseitig statt, Ittingen hingegen hatte den intensivsten Austausch mit der deutschen Kartause Buxheim. Prioren, die sich als unfähig zur guten Regierung erwiesen, wurden abgelöst und durch neue ersetzt, seien es Angehörige des eigenen Konvents oder auswärtige gewesen. Auch in diesen Bereichen spielten die Landesgrenzen keine Rolle, ja oft nicht einmal die Provinzzugehörigkeit.

Das einigende Band war nicht die Staats- sondern die Ordenszugehörigkeit und die Einhaltung der Statuten, die den Mönchen ein Leben in Kontemplation und steter Hinwendung zu Gott vorschrieben.

Anschrift der Verfasserin:

Dr. Margrit Früh, Historisches Museum des Kanton Thurgau, Freiestraße 24,
CH-8500 Frauenfeld